

Singende Ufos

Das begehrteste Musikinstrument der Welt kommt aus der Schweiz:
Für seine Erfinder ist es ein Kunstwerk – das längst nicht jeder spielen darf

Von Thomas Kirchner

Am Ufer der Aare, weit unterhalb der Berner Altstadt mit ihren verwinkelten alten Bürgerhäusern, haben ein paar Spengler ihre Werkstätten. Hier, in der Hälfte eines gelben Neubaus, arbeiten Sabina Schärer und Felix Rohner. Sie könnten auch Lehrer oder Apotheker sein, so wie sie aussehen in den beige Stoffhosen und Fleece-Jacken, die sie an diesem Nachmittag tragen. Man hatte sie sich langhaariger, bunter, irgendwie esoterischer vorgestellt. Ihre Arbeitsräume sind weiß verputzt und makellos, sie wirken wie gerade erst bezogen. Rohner teilt einen Apfel und legt die Achtel auf den Holztisch in der Wohnküche.

Es klingelt an der Tür. Ein Mann steht davor, er will das Instrument haben, er sei extra aus Australien gekommen. „Really sorry“, sagt Schärer, „Sie können jetzt keins kaufen, bitte gehen Sie wieder.“ Das passiert oft. Einen mussten sie am Kragen packen und rauswerfen.

Das Instrument, das Tausende gerne hätten, aber nicht bekommen, nennen Rohner und Schärer „Hang“, vom bern-deutschen Wort für „Hand“. Die beiden haben es 2001 auf der Frankfurter Musikmesse vorgestellt, ein schweizerisches Präzisionsprodukt, eine Weiterentwicklung der Steelpan, jenes aus Trinidad stammenden metallischen Schlaginstruments. Das Hang ähnelt einem Wok mit verbeultem Deckel, auf dem sich ganz oben ein Hubbel wölbt wie der Nabel einer Schwangeren. Es fühlt sich hart an und kalt, aber schon durch kleinste Berührungen entstehen Töne. Man lässt Finger und Handballen über das Blech streichen und betupft die Vertiefungen. Der Klang geht weit hinaus über das exotisch-metallische „pling“ der Steelpans. Der mitklingende, nach unten offene Hohlraum macht ihn weicher; das Schwebend-Geheimnisvolle entsteht aus den Obertönen, von denen die Hang-Spieler schwärmen. Seltsamerweise wirkt der Hang-Klang anregend und gleichzeitig beruhigend, Harmonisches mischt sich mit Disharmonischem. Er kann süchtig machen, sagt Rohner. Deshalb stehen so viele Musiker vor der Tür in Bern, gierig wie Junkies.

Als die Nachfrage zu groß wurde, löschten sie die Website.

Die Reaktionen der ersten Käufer waren enthusiastisch, die Bestelllisten wurden rasch länger. Zunächst belieferten die beiden Berner noch Musikgeschäfte über ein weltweites Vertriebsnetz und stellten das Hang auf einer eigenen Website vor. Um 2005 herum, nachdem sie mehr als 4000 Instrumente verkauft hatten, zogen Rohner und Schärer die Bremse, sie wollten ihre Hände und Ohren nicht durch Massenproduktion kaputt machen. Sie löschten ihre Website, kappten das Händlernetz. Wer jetzt ein Hang kaufen will, muss sich darum bewerben, in einem Brief, am besten handschriftlich, muss begründen, warum er das Instrument unbedingt haben will. Die etwa 300 im Jahr, die eine Zusage erhalten, dürfen sich an der Aare eines aussuchen.

Der bayerische Musiker Martin Kälberer hat es geschafft. Er besitzt sogar drei „Hanghang“. So nennen die Schweizer den Blechkörper im Plural, eine Wort-

doppelung nach dem Vorbild vieler asiatischer Sprachen, als ob sie seine Einzigartigkeit betonen wollten. Wenn Kälberer ein Hang in Konzerten verwendet, reagieren die Leute immer gleich: Staunen, und dann „Will ich haben!“. Er könne nach jedem Auftritt 15 Hanghang verkaufen, sagt Kälberer. Nicht nur der Klang zieht die Menschen an, sondern auch die Tatsache, dass jeder sofort darauf loslegen und seine Hände treiben lassen kann. Manche spielen zu Hause, andere lieber in der Natur. Der Bayer Daniel Eder zum Beispiel trägt das Hang im Rucksack, wenn er frühmorgens auf seinen Hausberg kraxelt, den Lusen. Oben sitzt er dann, schaut in die Ferne und erspielt sich, wie er sagt, „eine eigene kleine Welt“. Der georgische Umweltminister hörte das Hang bei einem Straßenmusiker in Genf und meinte den Klang seiner Heimat zu erkennen. Er schickte sofort ein paar Leute nach Bern. Wie immer verlangte Rohner einen Brief. Ein halbes Jahr später holte sich der Politiker sein Hang in Bern ab.

Das Hang, meint der Dortmunder Steelpan-Bauer Martin Speck, sei derzeit wohl das am stärksten nachgefragte Instrument überhaupt. Allein aus den Kommentaren zu Tausenden YouTube-Videos lässt sich eine ungeheure Anziehungskraft herauslesen, immer verbunden mit der Frage: Wo kriegt man das? Hersteller in Deutschland, Spanien und den USA bieten Kopien an, gegen die Rohner und Schärer juristisch vorgehen – aus Prinzip, und weil die Kopien fürchterlich klingen, wie sie sagen. Für ein Original-Hang sollen auf Ebay 30 000 Dollar erzielt worden sein. Angeboten werden aber nur wenige Instrumente, was auch an der „Folgebervereinbarung“ liegt, der die Käufer zustimmen müssen. Mit ihr geben sie, falls sie ihr Hang wieder loswerden wollen, Rohner und Schärer ein Vorkaufsrecht. So gelingt es den beiden, den Preis für ein neues Hang bei etwa 1300 Euro zu halten.

Manche warten Jahre oder dauerhaft vergeblich auf das Instrument. Bei manchen schlägt die Enttäuschung in Wut um. Sie beschimpfen die beiden Berner Verweigerer dann als Esoteriker, als Sektenführer (nachzulesen auf hangforum.org). Man kann das verstehen. Die Zurückgewiesenen müssen sich fühlen wie Kriegsdienstverweigerer, die bei der Gewissensprüfung aufgrund undurchsichtiger Kriterien durchfallen. Rohner kann sehr sarkastisch, ja bissig werden, wenn er über jene redet, die das Hang nicht im rechten, also seinem, Sinne zu behandeln wissen. Typen zum Beispiel, die „mit dem Hang sieben Jahre lang in Barcelona auf der Straße rumhängen“.

Felix Rohner, 58, und Sabina Schärer, 38, nehmen sich inzwischen auch heraus, den Käufern über eine „Wegleitung“ vorzuschreiben, wie sie ihr Hang zu spielen haben: Nur mit den Händen! Nicht wie eine Trommel! Nicht mit Schlägeln wie die Steelpans! Nicht nach Noten! Nicht auf der Bühne, sondern allein für sich! All die Musiker also, die das Hang in ihre Konzerte einbauen oder sogar solo damit auftreten; all jene, die mit mehreren Hanghang auf einmal spielen, um ein größeres Tonspektrum zu erhalten; all die Straßenmusikanten: Sie machen es falsch, sie brechen die Regeln. Das ist für manche schwer zu schlucken. „Alles was klingt, kann man hernehmen, wo und wie man will“, sagt Hang-Spieler Hans-Jürgen Buchner von Haindling trotzig. „Man kann ein Ministrantenglöckchen ja auch außerhalb der Kirche einsetzen.“ Und selbst sein Kollege Kälberer, der die

Hang-Bauer gut kennt und schätzt, räumt ein, dass er in dieser Hinsicht nicht ganz auf ihrer Linie sei: „Ich werde immer nervös, wenn mich jemand unter Druck setzt.“ Rohner und Schärer diskutieren über diese und andere Kritik, aber sie wollen sich nicht beirren lassen. „Wir sind keine Gurus, und hier ist nicht Mekka“, sagt Rohner und schaut auf die Laubbäume vor der Werkstatt. Schon gar nicht wollen sie ihre Prinzipien der Aussicht auf mehr Geld opfern. Eine Lizenzproduktion komme nicht in Frage, weil es ja doch niemand so hinbekäme wie sie. Sie haben versucht, anderen beizubringen, wie sie den magischen Sound ins Blech hineintreiben, wie sie mit dem gekrümmten Hammer eine gewölbte Landschaft entstehen lassen, wie sie die Spannung verteilen, die Tonhöhen ins rechte Verhältnis setzen. Aber nie hatte jemand die nötige Durchhaltekraft.

Stets lauert die Gefahr, in den Rausch abzugleiten, den Kick zu brauchen.

Rohner und Schärer sehen sich jetzt auch als Künstler, die bestimmen wollen, was mit ihrer „Klangskulptur“ geschieht. Ihr Werk laden sie mit einem enormen Anspruch auf. Den schwirrenden Klängen des Hang sprechen sie eine besondere Wirkung zu, die sich auch physikalisch begründen lässt: mit den hochenergetischen Schwingungen, die das Hang fast ohne Verzögerung ins Hirn sende. „Das Hang fährt ein“, sagt Rohner und meint: Es rührt an. „Das Hang kann das Bewusstsein der Menschen verändern, vor allem die Wahrnehmung.“ Allerdings nur, wenn es mit Maß gespielt werde. Stets lauere die Gefahr, in den Rausch abzugleiten, den Kick zu brauchen.

Wenn Rohner über solche Dinge redet, legt er seine Nüchternheit ab, senkt die Stimme und schaut sein Gegenüber intensiv an. Er bekommt dann etwas Verschwörerisches, Schamanenhaftes – als imitiere er die Tuner, die Steelpan-Bauer in der Karibik. Dort, auf Trinidad, haben er und erlebt, wie einem Klänge in die Glieder fahren können, auf Trinidad bezieht sich Rohner in fast jedem Satz.

In der damaligen britischen Kolonie fingen Einheimische in den 1940er Jahren an, auf den Böden leerer Ölfässer Rhythmen zu klopfen. Um mehrere Töne auf einmal spielen zu können, hämmerten sie Dellen hinein. Über die Jahrzehnte wuchs daraus eine stolze Kultur; die Steelpan gilt als Nationalinstrument der Karibikinsel, und die Tuner werden wie Helden verehrt. In der Hauptstadt Port of Spain treten Steelbands jährlich während des Karnevals gegeneinander an. Über Exil-Trinidad gelangten die Steelpans in alle Welt, doch ausgerechnet in der Schweiz hat sich seit den siebziger Jahren eine besonders lebendige und vollkommene eigenständige Szene entwickelt. Vielleicht haben die Fastnachts-Guggenmusiker mit ihren schrillen Klängen den Weg bereitet, oder die Sennen mit ihrem Gesang, oder die Kühe mit ihren Glocken. Rohner hört 1976 in Bern die erste Steelband. Nur mit einem Plattencover als Vorlage beginnt er zu experimentieren, baut eigene Pans, wird Mitgründer der „Bern-Ölgesellschaft“ und eine der wichtigsten Figuren der Schweizer Szene.



„Das Hang kann das Bewusstsein der Menschen verändern“: Sabina Schärer und Felix Rohner, die das Hang erfunden haben und jedes Instrument selbst bauen, haben genaue Vorstellungen, wer ein Hang spielen darf und wie. Fotos: Béatrice Devènes

In seiner Familiengeschichte ist alles angelegt, was ihn bis heute umtreibt: das Handwerk, die Kreativität, die Versenkung, der Rausch. Der Großvater: ein Spengler, bei dem es nach Salpetersäure, Blech und Fett riecht, der Wein anbaut und kräftig trinkt. Die Mutter: eine Koch-Künstlerin, die dem kleinen Felix zeigt, wie man nach der Arbeit abschaltet, sich „in Zustände bringt“. Der Vater: Sohn einer frömmelnden Familie, der Wasserbau-Ingenieur werden muss, statt Geige spielen zu dürfen. Felix: ein hypersensibler Junge, der in Jazzbands spielt, Grundschullehrer wird und mit 36 Jahren aussteigt, weil er keine „Amtsperson“ sein mag. Lieber baut er Pans, beliebt die weit mehr als hundert Schweizer Steelbands. Aber irgendwann reicht ihm die kollektive Ekstase nicht mehr, das gemeinsame Sich-Berauschen an den metal-

lischen Klängen, gepuscht durch Alkohol und Drogen. Er will tiefer eindringen ins Wesen des Klangs – wie Sabina Schärer, eine junge Panspielerin, die er aus der von ihm geleiteten Kinderband *Nägeligasse* kennt. Sie werden ein Team, kein Paar. Mit der Ölgesellschaft fahren sie 1992 nach Trinidad, wo sich eine Zusammenarbeit mit einem einheimischen Steel-Orchester ergibt, das sie später nach Bern einladen.

Sie nabeln sich langsam ab von der Mutter Trinidad – und von der Schweizer Szene. Die Ölfässer sind ihnen nicht stabil genug, die Steelpans verstimmen sich schnell, die Tonfelder reißen. Sie gehen die Sache analytisch an, nehmen Kontakt zu Akustikern und Metallurgen auf, wälzen Physikbücher. Als ein Schmied ihnen erzählt, dass die Spanier ihre Schwerter früher mit Pferde-Urin härteten, kommt

Rohner auf die geniale Idee, Ammoniak einzusetzen. Daraus entwickeln sie ihr Nitrierungsverfahren für den Brennofen, das das Material „höherfest“ und spannungsreicher macht. Zudem lassen sie die Stahlbleche nun von der Maschine wölben. Das ermöglicht entscheidende Fortschritte bei der Klanggestaltung und beim Stimmen.

„Das neue Material rief nach einer neuen Form“, sagt Schärer. Das Hang wird schließlich geboren, als ein Perkussionist eine indische Ghatam in die Werkstatt bringt – eine Art klingender Tonkrug – und sich von ihnen ein Instrument aus Blech wünscht, das ebenfalls mit den Händen gespielt werden kann. Die Prototypen klingen noch relativ hell, später wird das Hang, auch auf Wunsch der Kunden, tiefer und weicher. Nach und nach verlassen die beiden Hang-Bauer die Welt der Tonleitern. Sie verwenden auch keine Stimmgeräte mehr und folgen nur ihrem „inneren Stimmgerät“.

Während die beiden Schweizer ihre eigenen Klangwelten schaffen, sehen sie die Steel-Kultur in Trinidad degenerieren. Die Tuner der ersten Stunde sind uralt oder tot, die Bleche der Pans dünner geworden, viele Bands haben sich an Tabak- oder Alkoholkonzerte verkauft. Der neueste Trend heißt P.H.I., Percussive Harmonic Instrument: ein vollelektronisches Pan. „Das ist das Ende“, sagt Rohner. Er holt einen abgenutzten silbernen Hammer aus seinem Arbeitszimmer. Jimmy Phillip, einer der berühmtesten Tuner aus Trinidad, hat ihn irgendwann auf diesen Küchentisch gelegt. „Das war ein Zeichen“, sagt Rohner, „es hieß: Bei uns ist es vorbei, aber bei euch geht es weiter.“ Sie empfinden das als Ehre, und als Herausforderung. Sie sind eingetaucht in die karibische Musikkultur, die aus Schrott entstanden ist. Und nun führen sie sie weiter, mit europäischer Akribie.

Dass manche es zum Heiligtum erklären, bekommt dem Hang nicht.

Aber Rohner und Schärer trauen dem Hang sogar zu, unsere „herumgeschleuderten westlichen Seelen“ zu beruhigen. „Wir bieten, was die europäische Mittelschicht sucht, die am Burn-out leidet“, sagt Rohner lächelnd. Ob man wohl die Ironie verstehe? „Man sollte dieses Instrument nicht zu hoch hängen“, entgegnet Martin Kälberer, „es hat ein metaphysisches Element, aber andere Instrumente können bei entsprechender Beschäftigung das Gleiche in Menschen auslösen.“ Dass manche es zum Heiligtum erklären, bekomme dem Hang nicht gut.

Zehn Jahre ist das Instrument erst alt – und hat schon eine so reiche Geschichte. Wie geht sie weiter? Was, wenn es irgendwann perfekte Kopien gibt? Halten die beiden Schweizer an ihren strengen Regeln fest? Oder kapitulieren sie vor dem Boom, den sie ausgelöst haben? „Ein spanischer Gitarren-Baumeister“, sagt Martin Kälberer, „der überlegt sich lange, wem er sein Instrument gibt. Aber wenn es dann einer davonträgt, lässt er es ziehen, weil er weiß, dass es der Käufer mit Respekt behandelt und sich nicht in die Fußgängerzone setzt, um House of the Rising Sun damit zu klampfen.“

Von dieser Souveränität sind die beiden Hangschöpfer weit entfernt.